Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 45 (1951)

Heft: 10

Artikel: "Christianos ad Leones"? : Überparteiliche Betrachtung zum Berner Kirchenstreit

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-139530

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Christianos ad Leones"?

Überparteiliche Betrachtung zum Berner Kirchenstreit

Über den Streit zwischen dem Berner Kirchendirektor und dem Theologieprofessor Karl Barth braucht hier nichts berichtet zu werden, ist davon doch in der Presse genügend die Rede gewesen. Ich fühle mich aber gedrängt, als überparteilicher Beobachter meine Meinung dazu zu sagen.

Unter der Überschrift «Staatsmann oder Feldmann» ist in der «Freien Volkszeitung», St. Gallen, mit Recht betont worden, daß die grobe, verständnislose Anprangerung des bekannten und geschätzten Kunstmalers W. Fries, Wattwil, besonders bezeichnend und beispielhaft für das Vorgehen Feldmanns sei. Der Bundesratskandidat enthüllt hier in dankenswerter Weise noch rechtzeitig sein wahres Gesicht und seinen wahren Standort, wenn er das Passionsbild von Willi Fries als «liederliche, infame Geschichtsfälschung» hinstellt.[1] Es handelt sich hier leider nicht nur um eine bedauerliche Entgleisung — Karl Barths Theologie und die Malerei von Fries haben ja nichts miteinander zu tun —; es handelt sich auch nicht um die spezifische theologische Richtung von K. Barth, über die man ruhig verschiedener Meinung sein kann; es offenbart sich in der ganzen Argumentation Feldmanns in seinem «Weißbuch» «Kirche und Staat im Kanton Bern» ein Geist, der zu denken gibt und zum Aufhorchen mahnt. Die Noten, die dieser Herr austeilt, so zum Beispiel gegen Pfarrer Leuenberger, Pfarrer Lüthy, Lehrer Wittwer u. a., stellten ihn selber bloß. Denn was diese Männer in Wort und Schrift mit lobenswertem Mut vertraten, ist nichts anderes als das recht und zeitgemäß verstandene Evangelium. Wenn ein Regierungsmann derartig wild reagiert gegenüber Zeugen der biblischen Wahrheitserkenntnis, so ist es vollkommen berechtigt, wenn man sagt: «Voilà l'ennemi!» Hier steht der Feind! Ja die Mahnung ist durchaus begründet, daß wir heute der Wachsamkeit in ganz anderer Richtung bedürfen als nur gegen Osten. Wenn man deutlich hinhorcht und zwischen den Zeilen zu lesen versteht, so hört man aus den Worten Feldmanns im Grunde nichts anderes als das alte: «Christianos ad Leones!» Aber, aber! sagt man vielleicht, seht ihr da nicht doch zu schwarz? Ein bernischer Kirchendirektor ist doch kein Kirchen- oder Christenverfolger! Allein die schönen Phrasen von Demokratie und Toleranz dürfen uns nicht täuschen.

War es nicht auch ein hochstehendes demokratisches Staatswesen, nämlich Athen, das den weisen Sokrates als Volksfeind bezeichnete und zum Giftbecher verurteilte? Kein zivilisatorischer Fortschritt wird ver-

[1] Was übrigens den Geist in unserem Militär betrifft, konnte Pfarrer Leuenberger in der Sitzung der theologischen Arbeitsgemeinschaften zuhanden des Dossiers von Regierungsrat Feldmann eine Photo beibringen, die in einer schweizerischen Rekrutenschule während einer Übungspause aufgenommen wurde und die eine Verhöhnung der Kreuzigung Christi darstellt, veranstaltet von schweizerischen Soldaten.

hüten, daß sich auch in unserer Zeit im wesentlichen das wiederholt, was wir als überwundene Fanatismen früherer Jahrhunderte zu bezeichnen pflegen. Es muß sich nur *etwas* wiederholen: die Ungeistigkeit, und dies ist erfahrungsgemäß möglich, trotz des Fortschrittes auf intellektuellem und technischem Gebiet. Der Philosoph Theodor Lessing (der seinerzeit um dieser Erkenntnis willen von der Hitlermeute umgebracht wurde) hat einmal geschrieben, hinter einem Zero stehe immer auch ein Nero. Das ist ein überaus wahres, viel zuwenig beachtetes Wort. Es will besagen, daß die Ungeistigkeit, der Rückfall von der übernatürlichen Glaubensauffassung zur bloß natürlichen oder kulturellen Auffassung des Christentums den Mutterboden bildet für die größten Konflikte zwischen Christus und Cäsar, Geist und Natur. Wenn ein Staatsmann, der zugleich Kirchendirektor ist, eine so oberflächliche Feld-, Wald- und Wiesenauffassung vom Christentum hat, dann heißt es aufgepaßt, dann kann gerade sein Eifer für das natürlich-volksgemäß, bürgerlich-staatsfromm aufgefaßte «Christentum» gefährlich werden, dann müssen immer mehr alle aufrechten und zeitwachen Verkündiger des Evangeliums mit ihm in Konflikt geraten. Der Schreibende ist, wie gesagt, nicht Partei, auch nicht Anhänger der Barthschen Theologie, aber hier handelt es sich im Grunde nicht um Theologie und Dogmatik, sondern um das praktisch-christliche Urteilen und Handeln in konkreter geschichtlicher Stunde. Wenn Barth vielen dazu verholfen hat — zu dieser neuen christlichen Besinnung und Vertiefung —, dann können wir ihm dafür nur danken.[2] Was mir aber an ihm *nicht* gefallen hat, das ist sein letzter Brief an Feldmann mit seiner brüsken Absage einer weiteren Aussprache. Aus diesem Brief spricht nicht christlicher Bekennermut, christliche Verantwortlichkeit, noch weniger die Liebe des guten Hirten gegenüber dem Irrenden, sondern lediglich verletzter Stolz des berühmten Professors.[3]

Schade, schade, daß Barth seinem Gegner diesen Trumpf in die Hand gespielt hat! Jetzt wird er sagen: Da seht ihr den geistigen Diktator, er macht in «Dialektik» und erträgt selbst keinen Dialog.

Gefallen, ja restlos gefreut hat mich aber an der ganzen Sache die prächtige Einstellung der angegriffenen Berner Pfarrer W. Lüthy, Leuenberger, Blaser und auch des Präsidenten der Münsterkirchgemeinde, Lehrer Wittwer. Sie alle haben mutiges Zeugnis abgelegt von einem erwachten Christentum, von einem tieferen Verständnis des Evangeliums

---

[2] Gerade die angegriffene ausgezeichnete Predigt Barths über «Die Kirche zwischen Ost und West» ist ein Musterbeispiel wahrer geistiger Führung im Wirrwarr der Zeit.

[3] Dr. Feldmann verdient es immerhin, daß man ihm wenigstens Red und Antwort steht. Seine Äußerungen muß man hinnehmen als das ehrliche persönliche Anliegen eines Mannes, der an prominenter Stelle des Staates wirksam ist und der an den Angelegenheiten seines Amtsbereiches ein für heutige Verhältnisse ungewöhnliches Interesse nimmt (siehe «Kirchenblatt für die reformierte Schweiz», Nr. 20, S. 311). Anderseits ist es wiederum durchaus begreiflich, daß ein Mann wie Barth eine derartige Auseinandersetzung unfruchtbar findet. Niemand kann eben über seinen Schatten springen!

Christi, und es war nicht anders möglich, als daß sie auf Widerstand stießen.

«Die wenigen, die was davon erkannt,
Die, töricht genug, ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
hat man von je gekreuzigt und verbrannt.» (Goethe)

Geschieht dies auch heute nicht mehr buchstäblich, so doch in effigie und dem Sinne nach.

Wenn mich diese ganze Angelegenheit als Außenstehenden (soweit sich ein Christ in einer solchen Sache überhaupt draußen halten kann und nicht vielmehr irgendwie mitbetroffen ist), so sehr interessiert, so darf ich vielleicht den Grund dafür angeben. Als ich vor 35 Jahren als junger Bundesbeamter ein Jahr lang in Bern weilte, war die Situation noch ganz anders.[4] Ich erinnere mich, daß ich damals das Berner Münster als einen «toten Steinhaufen» bezeichnet habe. Denn die liberalistische Staatsfrömmigkeit, die damals dort herrschte, hatte mich abgestoßen. Dazumal stand in der Bundesstadt nur die damals noch kleine, rechtlose, an die Wand gedrückte römisch-katholische Gemeinde in christlicher Selbständigkeit und Opposition gegenüber dem Staat, weshalb sie meine volle Sympathie hatte und mir erst einen Begriff davon gab, wie eigentlich eine Kirche zum Staat stehen sollte. Daß es inzwischen *ganz anders* geworden ist, daß das Berner Münster und die Berner Synode der Ort mutiger christlicher Wahrheitsverkündigung und selbstbewußter Kirchlichkeit geworden sind, daran ist der Schreibende vielleicht auch nicht ganz unschuldig, hat er doch vor bald 20 Jahren dort auch seine Eier gelegt und seinen Samen ausgestreut in Zeitschriften und Organen, die inzwischen leider verschwunden sind — ja eben *deswegen* seinerzeit verschwinden *mußten*. Nun, den Geist, der in ihnen wirkte, konnte man nicht töten, er wirkte offenbar weiter, und der Same, der damals ausgestreut wurde, ist in herrlicher Weise aufgegangen. Ein einziges Wort, das übrigens in der «Dokumentensammlung» auch auf die Anklagebank verwiesen wurde, hat mich daran erinnert, das Wort: «Kulturchristentum». (Siehe den Brief Lehrer Wittwers an Feldmann s. 36: «Der Kommunismus ist zu verstehen als ein drohendes Gericht über eine Christenheit, die sich selbst in der Form eines Kulturchristentums anbetet und darum von Gott dem Herrn abgefallen ist.») Diesen Ausdruck «Kulturchristentum» glaube ich damals geprägt zu haben. Ich verstand darunter nicht das Gegenteil von *Un*kulturchristentum (Feldmann), sondern ich verstand darunter ein schlafendes Gewohnheitschristentum, das auf den Lorbeeren der Alten ausruht, das zu einem bloßen «Fest frommer Erinnerungen und Gottesdienste» (Nietzsche) geworden ist. Dies Kulturchristentum — so schrieb ich damals, müsse abgelöst werden durch ein

[4] Siehe Pfr. *Schädelin* in seinem Referat in der Theologischen Arbeitsgemeinschaft.

neues Urchristentum, das heißt durch ein erwachtes, selbständiges Christentum persönlicher Entscheidung und märtyrermutigen Bekenntnisses gegenüber dem neuheidnischen Geist der Gegenwart. Ein ungeistiges Christentum, das sich nur noch als «Treue zur angestammten Religion und Kultur der Väter» versteht, sozusagen als vaterländisches Erbstück bewahrt werden will, ist im Grunde nichts Übernatürliches mehr, sondern etwas ganz Natürliches, das man dann mit Waffengewalt verteidigt wie die übrigen Güter des Vaterlandes. Für die richtig verstandene *Sache Christi* dagegen kann man nie die Waffen ergreifen und töten, wohl aber unter Umständen getötet *werden*.

Um diese wichtige Erkenntnis und Unterscheidung geht es heute und wird es künftig immer mehr gehen. Der Berner Streit ist nur ein Vorgefecht eines kommenden großen Entscheidungskampfes — darüber dürfen wir uns nicht täuschen. Möge es uns von oben geschenkt werden, daß wir diesbezüglich immer klarer sehen und in entscheidender Stunde stark genug sind, unserer Erkenntnis entsprechend auch zu handeln. *H.*

Wege zum Frieden

II.

All das, was hier gegen die sowjetrussische Friedenspolitik gesagt wurde, muß auch gegen die «*Weltfriedensbewegung*» eingewendet werden, die ja wesentlich auf die Unterstützung der Sowjetpolitik ausgerichtet ist. Wir können mit dieser Bewegung ein gut Stück Weges zusammengehen – soweit nämlich, als sie den Hauptsitz der Kriegskräfte unserer Zeit im westlichen Kapitalismus und im Imperialismus sieht und die tödliche Gefahr des Wettrüstens erkennt. Auf diesem Boden sind auch gemeinsame Aktionen für begrenzte Ziele möglich, ist es doch offenkundig, daß die «Weltfriedensbewegung» ganz ehrlich aus kommunistischer Ausschließlichkeit herausstrebt und Fühlung mit anderen Bewegungen sucht, die das gleiche Ziel verfolgen, wenn auch aus anderer Grundhaltung heraus – ähnlich wie die Kommunisten in den dreißiger Jahren in einer Reihe von Ländern «Volksfronten» zum gemeinsamen Kampf gegen den Faschismus aufbauen halfen. Hätte sich dieser Gedanke nur durchgesetzt – es wäre zu keinem zweiten Weltkrieg gekommen! In diesem Sinn verteidigen wir die Bewegung auch gegenüber den gehässigen Angriffen nicht allein von bürgerlicher, sondern auch von sozialdemokratischer Seite, hat doch ein Recht zur Kritik an ihr nur, wer sich bemüht, die Friedenssache auf eine *bessere* Grundlage zu stellen. Und das tun die westmächtlich orientierten Antikommunisten gerade nicht!

Wo unsere und der «Weltfriedenspartisanen» Wege auseinandergehen, das ist dort, wo es sich um die *grundsätzliche* Stellung zur An-